

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Montag, 4. Oktober 2021, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt in der Heiligen Messe anlässlich der Regionalkonferenz der Militärseelsorge
in den Dekanaten Berlin, Kiel, Ausland –
Gedenktag des hl. Franz von Assisi – Montag der 27. Woche im Jk B –
Montag, 4. Oktober 2021, 18:00 Uhr – Rosenkranzbasilika, Berlin-Steglitz**

Texte: Gal 6,14-18;
Mt 11,25-30.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in der Militärseelsorge,
liebe Gemeinde!

I.

„Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens!“ Diese Bitte füllt die erste Zeile eines Gebetes aus, dessen Grundform dem hl. Franziskus von Assisi zugeschrieben wird, dessen Gedenktag wir heute feiern. In seiner ausführlicheren Form ist es ein Gebet, das aus dem Jahr 1913 stammt, formuliert in Frankreich.

Diese Gebetsbitte fügt sich in die Reihe jener Gebetsbitten, die Franz von Assisi fest zugeschrieben werden, deren einfachste und zugleich eingängigste lautet: „Pax et Bonum – Frieden und viel Gutes!“ Hier wird in einem schlichten Wort zusammengefasst, was zu den großen Sehnsüchten der Menschheit gehört, sei es einzelner Personen, seien es Familien und Freundschaften wie ganzer Gesellschaften und auch der Welt. Angesichts der vielen Kriege, Unstimmigkeiten, Zwistigkeiten und anderen Ausdrucksformen des Bösen und der Gewalt bleibt dieses Wort ein Sehnsuchtswort, das sich sowohl in den Haltungen als auch im Verhalten der Menschen widerspiegelt und zugleich durch den großen Halt des Menschen an Gott selbst

deutlich werden muss. Nikolaus von der Flüe erinnert in einem seiner kurzen Gebete genau daran, wenn er sagt: „Friede ist allweg in Gott!“

Wenn wir also vom Frieden als der Sehnsucht des Menschen sprechen, können wir, christlich gedeutet, sagen, dass wir selbst der Resonanzraum für jeden Frieden sind, den nicht nur Gott gibt, sondern der er selber ist. Und da Gott in der Mitte eines jeden Menschen wohnt und uns sprichwörtlich beseelt, unseren Geist aufrichtet und unseren Leib geschaffen hat, zeigt sich, woher wir Menschen kommen, wer wir sind und welche Erfüllung auf uns wartet. Wir kommen von Gott, leben in Gott und werden in Gott vollendet. Wenn wir Christen für einen Verstorbenen beten „Herr, lass ihn ruhen in Frieden!“, dann bedeutet dies: Gott, lass ihn ruhen in dir! Gott, schaffe ihn neu für das ewige Leben!

II.

Hiermit ist eine Perspektive gegeben, mit der wir einen der Zentralsätze des Propheten Jesaja verstehen können, der in einer hoch konfliktiven Situation seinerzeit über das Volk Israel und zu ihm das Wort spricht: „Pax opus iustitiae - der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17). Was hier zum Ausdruck kommt, ist jene sozialetische Perspektive, die für das Zusammenleben von Menschen maßgeblich ist, dass nämlich jedem das Seine zukommt, was er zum Leben braucht, wie zugleich zuständig dafür ist, Sorge zu tragen für ein möglich großes Maß an der Verwirklichung von Gerechtigkeit, damit Recht herrscht. In einem solchen Raum kann Friede erst wachsen und sein, der für einen Ausgleich der Interessen und zugleich für eine Verwirklichung des Guten steht, das dem Leben dient.

Der Begriff des „gerechten Friedens“ erinnert an ein anderes wichtiges Wort unserer Tradition: „Si vis pacem para pacem - Wenn du Frieden willst, dann bereite den Frieden vor!“. Ein solches Wort ersetzt das alte, vielen bekannte Wort „Si vis pacem para bellum - Wenn Du den Frieden willst, dann rüste Dich für den Krieg.“ Eben nicht ein bloß negatives Friedensverständnis, das sich mit Kriegsverhinderung begnügt, wird somit in den Vordergrund gestellt, sondern eine positive, prozessual verstandene Konzeption des Friedens wird erschlossen, welche die Ursachen von Gewalt bekämpfen will und ein gerechtes Zusammenleben der Menschen und Völker zu einem politischen und ebenso auch kulturellen Ziel erklärt. Die dahinter stehende leitende Einsicht ist davon geprägt, dass bereits Verhältnisse fortdauernder schwerer Ungerechtigkeit in

sich gewaltgeladen sind.¹ Und solche gilt es unbedingt zu vermeiden.

III.

Bereits die Heilige Schrift kennt mit dem hebräischen Wort „Schalom“ eine theologische Reflexion auf einen Zustand, der von einem vollkommenen Heil-sein ausgeht. Ethisch ist ein solcher Friede unlösbar mit dem Gedanken der Gerechtigkeit verknüpft. Eben weil das Werk der Gerechtigkeit der Friede sein wird, denn der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer (vgl. Jes 32,17). In einer ähnlichen Weise finden wir diesen Gedanken auch im Matthäusevangelium, wenn zum Beginn der Bergpredigt diese Einheit aufgegriffen wird und die nach Gerechtigkeit Hungernden und die Friedensstifter seliggepriesen werden (vgl. Mt 5,6.9). Dabei ist für Jesus die dabei leitende „größere Gerechtigkeit“ nicht einfach ein moralischer Standpunkt von Unparteilichkeit, sondern ein solidarisches Handeln, das sich in der Feindesliebe erfüllt (vgl. Mt 5,38-48). Nicht zu Unrecht hat darum schon Papst Johannes Paul II. darauf hingewiesen, dass der Friede eben nicht nur ein Werk der Gerechtigkeit ist, sondern vor allem auch eine Frucht der Solidarität. Gerade darum sind friedensethische Perspektiven zu entwickeln, die immer eine rechtliche und institutionelle Verwirklichung erfordern und dabei religiös und kulturelle gebunden bleiben. Denn bedeutsam ist es, dass erst in einer langen menscheitsgeschichtlichen Entwicklung und nach den Erfahrungen zweier unbeschreiblich grauenhafter Weltkriege, der Krieg uneingeschränkt geächtet und das Gewaltverbot völkerrechtlich verbindlich in der Charta der Vereinten Nationen von 1945² niedergelegt wurde. Dahinter steht eine Einsicht, die sich wesentlich der religiösen Kultur unserer Zivilisation aus dem jüdisch-christlichen Erbe verdankt und ausgeht von der unantastbaren Würde des Menschen. Unter einer solchen Rücksicht ist die sozialetische Konsequenz einer solchen Prämisse - die Leitperspektive vom gerechten Frieden - durch die Anerkennung der Menschenrechte und die Gewährung von Chancengleichheit, das Recht auf Entwicklung und eine gerechte Weltwirtschaftsordnung durchzubuchstabieren.

IV.

Genau deswegen auch haben wir in der Katholischen Militärseelsorge unseren sowohl friedensethischen, als auch sozialetischen Ort immer dort, wo wir von einem Konzept des

¹ Vgl. Die deutschen Bischöfe, Der gerechte Frieden, Bonn 2000, S. 59.

gerechten Friedens ausgehen. Die vorrangige Option der Gewaltlosigkeit hat nämlich zufolge, sich politisch dem Primat der Gewaltprävention zu verschreiben und lediglich aus Gründen von Notwehr und Nothilfe auch Gegengewalt erlaubt oder sogar geboten, denken zu können, aber eben immer beschränkt auf den Fall der *ultima ratio*, wenn eben die Möglichkeiten nichtmilitärischer Konfliktbearbeitung und friedlicher Streitbeilegung versagt haben. Dieser Einsatz verliert seine Legitimität, wenn die Anwendungen militärischer Mittel nicht zumindest den Standards des Konfliktvölkerrechts entsprechen.

Unter einer solchen Perspektive sind auch die strengen Kriterien zu gerechtfertigter Gegengewalt verfasst und begründet, nämlich von ihren Folgen her. Erlittene Gewalt erzeugt stets neue Hassgefühle und die Sehnsucht nach Vergeltung. Bürgerkriege belasten Gesellschaften mit traumatischen Erfahrungen, zerstören zwischenmenschliches Vertrauen und verunmöglichen Versöhnungswege. Vieles davon ist in den gegenwärtigen Konflikten zu studieren, nicht zuletzt in Afghanistan, wo nach dem Abzug der Soldaten aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und aus anderen Ländern und der Beendigung dieses Einsatzes nach über 20 Jahren schnell wieder politische Zustände dieses Landes bestimmen, die zu beenden einst u.a. die Alliierten aufgebrochen sind. Hier wird deutlich, dass rein politische und militärische Lösungen auf Dauer keinen Frieden herstellen, sondern dass dahinter die kulturellen und religiösen Formationen auf Dauer für eine Politik der Versöhnung als notwendig erachtet werden müssen, nämlich im Aufdecken geschehenen Unrechts und seiner strafrechtlichen Verfolgung, aber auch in der Rehabilitation der Opfer und ihrer Entschädigung. Einen gerechten Frieden gibt es nicht ohne Versöhnung und keine Versöhnung ohne Wahrheit und Gerechtigkeit³.

Gerade wegen der so eindeutigen Botschaft Jesu und der langen Tradition jüdisch-christlichen Nachdenkens über das Einander von Gerechtigkeit und Frieden, zeigt sich hier ein lebendiges Ethos der Solidarität mit den von Gewalt Geschädigten und mit den durch Unrecht Entehrten, eben jene Solidarität der Gewaltlosigkeit und der Versöhnung, die es sich zum Programm gemacht hat, auf Dauer einen Frieden zu ermöglichen.

V.

Angesichts der Ereignisse im August 2021 auf dem Flughafen von Kabul habe ich mich immer

² Vgl. Charta der Vereinten Nationen von 1945, Art. 2, Ziffer 4.

wieder nach danach gefragt, was die wirklichen Perspektiven für ein solches Land sein konnten. Deutlich ist, dass politische und militärische Optionen, die zur Behebung der Gewalt und auf Dauer zu Gewaltlosigkeit führen, genauso beachtet werden müssen, wie die kulturellen und religiösen Kontexte, in denen in diesem Land gelebt und gelitten wird. Auf Dauer geschieht nämlich Friede überall dort, wo es echte Freundschaft gibt, also eine von Tugenden her bestimmte Beziehung zwischen Gleichen, die auch Unterschiede ertragen und so auch unterschiedliche kulturelle Entwicklungsprozesse begleiten kann. Es geht darum, auf Dauer Formen unterschiedlichen gelingenden Lebens, die mehr von Selbstlosigkeit bestimmt sind, zu unterstützen. Friede ist nämlich Ausdruck einer Freundschaft, der genau das zugrunde liegt, was wir Christen in unserer Tradition „Liebe in Form von Agape“ nennen, verstanden als eine ehrliche, gegenseitige, um einander besorgte Lebensweise, in der der andere nie bloß nur Mittel, sondern Selbstzweck ist und bleibt. Wenn auch realistischere Weise die Ambivalenz menschlicher Existenz, gerade auch im Blick auf den Frieden, jeden Akt von Freundschaft mitbestimmen wird, so ist der Friede in diesem Sinne nichts anderes als das Ergebnis, sich selbst zum Werkzeug für Gerechtigkeit und Solidarität machen zu lassen.

VI.

Genau hier liegt ein möglicher tiefer Sinn des Einsatzes der Militärseelsorge, die die Soldatinnen und Soldaten im Einsatz in ihren Verwendungen so begleiten, dass ihnen mehr und mehr ein Ethos zu eigen werden kann, das ihr Verhalten und ihre Haltungen von jenem Halt her beschreiben, der genau die vollendete Gerechtigkeit und vollendete Selbstlosigkeit ist, nämlich von Gott her. Hier so vernunftbestimmt vorzugehen, dass auch Nichtglaubenden einsichtig werden kann, dass es für ein Ethos des Friedens als Werk der Gerechtigkeit und Solidarität eines unbedingten Haltes bedarf, der größer ist als wir Menschen, erweitert diesen Horizont.

Für die Aufgaben der Befriedung in Afghanistan, gerade auch angesichts der neuen Bedrohungen durch die Taliban und deren religiösen wie kulturellen Ideologien, ist es notwendig, bei allen Entscheidungen nie nur auf politische und militärische Perspektiven zu setzen. Die Ausbildung eines Heeres, wie in Afghanistan geschehen, genügt eben nicht. Auch nicht das Abschließen von Verträgen, wenn dahinter nicht die nüchterne Wahrnehmung politischer und kultureller

³ Vgl. Die deutschen Bischöfe, Der gerechte Friede, Bonn 2000, S. 115.

Prägungen liegt, die von jenem Friedenskonzept als Werk von Gerechtigkeit und Solidarität heute noch weit entfernt sind, aber darauf zuzugehen vermögen. So meine Hoffnung.

VII.

Da kann es - zumindest für Christen hilfreich sein, sich des hl. Franziskus von Assisi zu erinnern, dessen eigene Bekehrung nach einem ihn traumatisierenden Kriegserlebnis vor Siena, bei dem er schwer verwundet und gefangen genommen wurde, zusammenhängt, wie auch mit seiner Erwählung der Armut als der absoluten Wehrlosigkeit, die ihn in den Augen seiner Zeitgenossen zu einem „alter Christus - anderen Christus“ gemacht hat. Genau hier wird der hl. Franziskus zu dem, was Paulus später im Galaterbrief so nennt: eine neue Schöpfung (vgl. Gal 6,15), damit eben Frieden und Erbarmen über alle kommen, die sich von diesem Grundsatz leiten lassen (vgl. Gal 6,16).

Auch in der Perspektive des heutigen Evangeliums wird dies deutlich, weil es darum geht, als Christ zu lernen, sich in seiner Friedensfähigkeit nicht auf eigene Leistungen zu verlassen, sondern sich an Jesus Christus zu binden, der die Last dieses Jochs getragen hat, damit wir Ruhe finden und die Fülle des Lebens, also vollendete Gerechtigkeit und erfüllte Solidarität erleben. So kann auch verständlich werden, dass ein gerechter Friede eben mit den Konkretionen einer solchen, von Jesus her deutlich werdenden Wirkung auf den Menschen möglich wird, um die Rechte der Menschen zu achten, für ihre Entwicklung einzustehen sowie Armut und Not zu bekämpfen. Dahinter steht auch ein Konzept von Solidarität im politischen und wirtschaftlichen Leben. Am Ende geht es schlicht um Menschen, die sich, mit dem Gebetswunsch des hl. Franziskus gesagt, zum Werkzeug des Friedens, zu einem „*Instrumentum Pacis*“, machen lassen, die lieben, wo Hass ist, verzeihen, wo Beleidigung regiert und verbinden, wo der Streit ist (vgl. GL 19,4). Wo dies lebt, da können wir Menschen der Hoffnung sein, die darauf setzen, dass, wie und wann auch immer, der Friede als ein Werk der Gerechtigkeit und der Solidarität verwirklicht werden wird. Amen.